

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 50

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ilse Frank

Schwächen

Samstag früh. Kein Morgen wie jeder andere. Heute weilt der Mann, den ich seit Jahren verehre, in der Nachbarstadt. Man hat mich angerufen – von allen Enden der Schweiz: Du, dein Meister liest! Wo? Wann? Zuerst war ich aufgeregt. Während des vierten Telefongesprächs wurde ich ruhig. Danke, aber ich verzichte. Aus dem neuen Roman habe ich ihn schon vortragen hören. Ich darf meinem Idol nicht dauernd nachreisen ...

Die Informanten waren enttäuscht: Dann lässt du's eben bleiben! Ja, ich lasse es. Dachte ich gestern.

Heute denke ich erst recht. Allerdings eine Spur anders: Soll ich oder soll ich nicht? Kann dieses Ereignis ohne mich stattfinden? Eine Schnellzugviertelstunde von mir entfernt? – Die blosse Vorstellung macht mich melancholisch.

Ach, seufze ich, dieser Zeitmangel! Das Wochenende steckt voller Pflichten. Vergnügen leiste ich mir kaum. Du musst schrei-

ben, Ilse! sage ich streng, einkaufen, putzen, bügeln, die Zeitung durchblättern.

Blättern! Mein Stichwort. Der Meister liest in der Nachbarstadt. Und ich fehle. – Darf es so etwas überhaupt geben?

Es darf. Wer bin ich eigentlich, dass ich mir einbilde, die Welt stehe still, weil ich mir einen Wunsch nicht erfülle.

Ans Werk jetzt! befehle ich, mache die Schreibmaschine startklar, spanne das erste Blatt ein, beginne zu tippen.

Halt! Ein Fehler. Ich korrigiere. Greife bald wieder daneben. Schlage ein paar x über die falschen Lettern. Setze das Werk fort. Schüttle den Kopf. Total ausser Form, murmle ich.

Meinetwegen! Ich muss ohnehin das Geklapper unterbrechen. Zum Supermarkt hasten. Wenn mir die schöngestigte Nahrung versagt bleibt, will ich wenigstens etwas Köstliches für den Gaumen ergattern.

Ausgerechnet beim Metzger entsinne ich mich des Buchhändlers. Der befasst sich schliesslich professionell mit Literatur. Vielleicht pilgert er zum Meister. Vielleicht lädt er mich ein.

Ich rase um fünf Ecken. Stehe vor dem Wortverkäufer. Frage

gespannt, ob er erfahren habe – ob er gehe – ob ich ...

Nein! Nein? Dieser Banause! Will Bestellungen abwickeln. Jetzt! Geschäfte oder Kunstgenuss – das ist doch keine Alternative!

Ich fühle mich frustriert. Schleiche wohnungswärts. Weiss nicht, von wem Hilfe heischen. Weiss nur, dass mir die Entschlusskraft fehlt, mich über sämtliche Notwendigkeiten hinwegzusetzen.

Warum eigentlich? Ich bin doch niemandem Rechenschaft schuldig. Besucher bleiben sicher aus. Also wäre es möglich, Staub Staub und Wäsche Wäsche sein zu lassen, die Zeitung aber in einem SBB-Wagen auswendig zu lernen. Ich wittere Abendluft. Sehe meinen Meister im Licherglanz. Um 17 Uhr! schwärme ich.

Da erinnere ich mich meiner alten Bekannten. Sie wartet auf einen Brief. Wundert sich bestimmt, weshalb ich keine private Zeile zu Papier bringe. Die gute Seele hat eben von kämpfenden Evastöchtern wenig Ahnung. Und übrigens für meinen Dichterkult nicht einen Funken Verständnis.

Ich schmelze vor Selbstmitleid.

Ignoranten und Spötter sollen mich kennenlernen! Denen beweise ich, dass ich durchaus ohne intellektuelle Stütze zu leben vermag. Dass ich keinen Helden verehre, so, wie man als Teenager für einen Filmstar schwärmt. Mein Engagement wurzelt tiefer. Deshalb treibt es mich nicht oberflächlich um. Ich allein kenne das Mass dessen, was mir mein Autor gibt. Es ist mehr als genug.

Ich brauche den persönlichen Kontakt nicht, erfahre, was ihn bewegt, auch ohne direkt Aufschluss zu erhalten. Ergo bleibe ich daheim. Renne und himmle nicht im Glauben, der Grosse habe auf mich gewartet. Nie und nimmer! Dazu bin ich nicht erwachsen geworden, eine reife Persönlichkeit – beinahe.

Ich röhre mich brav in der Stube. Erledige, was der Erledigung harrt. Und hätschle zum Zeitpunkt, da der Meister sein Publikum begrüßt, bestimmt das erhebende Gefühl, stark zu sein.

Zeitpunkt – Zeit ... Wieviel Uhr ist es eigentlich? Ich blicke aufs Zifferblatt, erschrecke, cause zur Garderobe, packe Mantel und Schal. Höchste Eile tut not: Der Zug Richtung Nachbarstadt fährt bald.

Quasi eine Weihnachtsgeschichte

Es war einmal ... Ja, so hat es begonnen. Es war einmal ein nasskalter, nebliger Montagmorgen. Ich war eben dabei, ein wenig Ordnung ins Haus und in mein Tagesprogramm zu bringen. Briefe waren zu schreiben, Telefonanrufe zu erledigen, eine Sitzung war vorzubereiten; die Unterlagen dazu blieben vorerst allerdings unauffindbar. Ein Krankenbesuch, nein, dazu reichte es wohl nicht mehr. Vielleicht morgen; obwohl morgen ...

Das läutende Telefon machte den nutzlosen Spekulationen ein Ende.

Eine Männerstimme tönte an mein Ohr und sagte in gebrochenem Englisch:

«Hier ist Eli, you remember?»
«Eli? Nein. Keine Ahnung.» Das musste ein Irrtum sein. Ich kannte keinen Eli.

«Hier ist Eli, bitte erinnere dich!» sagte der Mann, «wir haben uns kennengelernt, im Sommer, am Strand.»

Im Sommer? Am Strand? Ich schaute zum Fenster. Der Nebel stand wie eine Wand davor. Sommer und Sonne waren ebenso unwirklich wie diese Stimme, wie dieser Name. «Erinnerst du dich?» fragte die Stimme eindringlich. Ich nickte vage, was der Mann am Telefon natürlich nicht sehen konnte.

«Wir haben das Picknick geteilt, damals. Du hast mir Brötchen gegeben und ich euch Orangen. Weisst du es noch?»

Ich erinnerte mich daran, so, wie man sich an einen längst geträumten, schönen Traum erinnert; an lachende Gesichter, an gutgelaunte Ferienmenschen.

«Wir haben Adressen getauscht, erinnerst du dich? Und du hast gesagt, ich solle euch einmal besuchen. Nun bin ich da.» Nun war er da. Ich schaute auf die Uhr. Eigentlich sollte ich schon längst. Und wo waren die vermaledeten Unterlagen für heute Nachmittag?

«Ich habe keine Zeit heute, Eli,

Haben Sie sich die Pforte zum Paradies nicht auch etwas anders vorgestellt?

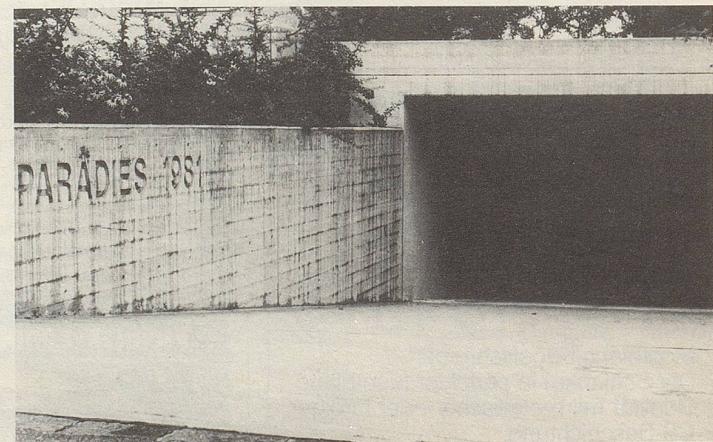


Bild: Rolf Hürlimann, Bern

ich muss arbeiten; aber komm heute abend, zum Nachessen, um sieben.»

«Heute abend?» Er schien enttäuscht, liess sich jedoch den Weg erklären und versprach, am Abend zu kommen.

Der Tag verging, wie solch graue Tage eben vergehen; man wird selbst grau, wird eine Nebel-

hexe, fröstelnd, gereizt und missmutig.

Am Abend erschien Eli, braungebrannt und schön wie ein junger Gott, mit einem grossen Tramperrucksack – und einem Walkman um den Hals. Er begrüßte uns zutraulich, zog die Schuhe aus, stellte den Rucksack in eine Ecke, sah sich ein wenig

um im Haus und beschäftigte sich bis zum Essen mit Platten und Grammophon. Die anschliessenden Gespräche und Diskussionen schleppen sich eher mühsam dahin. Bald war alles gesagt über das Woher und Wohin. Es gab wenig gemeinsame Interessen. Eli hatte keine festen Pläne; aber es schien ihm hier, bei uns, zu gefallen. Ob er wohl Arbeit finden könnte; irgendeine Arbeit; auch ohne Arbeitserlaubnis. Wir wussten es nicht, versprachen jedoch, uns zu erkundigen.

Eli lehnte sich behaglich zurück, biss mit seinen unwahrscheinlich weissen Zähnen in einen Apfel, legte eine neue Platte auf und lächelte versponnen vor sich hin.

Wie es dann weiterging? Es ging nicht lange weiter.

Wir haben Eli anderntags zur Autobahn gebracht; wir haben ihm ein Picknick mitgegeben und ein wenig Schokolade – und natürlich eine Menge guter Ratschläge. Wir haben ihn abgeschoben.

Seither beweise ich mir dauernd, dass ich gerade jetzt wirklich keine Zeit habe, dass wir alle keine Zeit haben, dass wir überlassen sind. Das Seltsame daran ist, dass ich immer an Weihnachten denken muss, obwohl doch noch gar nicht Weihnachten ist.

Ingeborg Rotach

Stille Nacht ...

Dezember. Eine kleine Primarschule in Holland. Hier macht man's anders als in der Schweiz: Nicht die Schüler führen ein Weihnachtsspiel auf, sondern die Lehrer, und die Kinder dürfen zuschauen. Es gibt also keinen Streit darüber, wer die Maria spielen solle, und es wird bestimmt keine wütende Mutter auftauchen, die schimpft: «Warum muss der Arthur ein Hirte sein? Er darf nur einen einzigen Satz sagen, dabei hat er eine so gute Stimme!»

Alle beginnen voll Idealismus. Die Rollen werden verteilt. Bei der ersten Probe kennt fast niemand den Text. «Keine Zeit gehabt», ist die Entschuldigung. Drei Tage später versucht man es wieder. Es geht miserabel. Suzanne sitzt geduldig am Klavier und fängt immer wieder von vorne an. Herman, der Regisseur, explodiert: «Rita, du sollst einen Engel spielen, und ein Engel marschiert nicht über die Bühne wie bei einer Militärparade!» Rita bessert sich, versucht, würdig zu schreiten. Dafür geht Engel Nummer drei nicht im Takt, macht immer wieder falsche Schritte. Und natürlich kennt «Josef» seinen Text noch nicht.

Es ist schon spät, die Probe

geht weiter. «Die Kinder werden lachen», spottet Martin, ein Hirte. «Du könntest recht haben», ruft Margrit, Engel Nummer zwei, und stolpert der Länge nach über ein Kabel. Ein Engel mit Brille – das geht eben nicht. Engel tragen keine Brillen.

Nach siebzehn Unterbrechungen verliert Suzanne die Geduld. Sie schlägt den Klavierdeckel zu und schreit: «Ich habe genug. Ich gehe nach Hause. Wenn ihr den Text nicht lernen könnt und wenn die Engel nicht einmal die Füsse richtig bewegen können, dann macht es doch ohne mich!»

Nach einer Woche Proben in gar nicht weihnachtlicher Stimmung, die Aufführung. Man hat wenig Vertrauen. Es geht aber doch ziemlich gut. Bis die drei Engel erscheinen. O nein, das darf nicht wahr sein! Rita und Margrit haben die Gewänder verwechselt, und nun sieht man bei Rita, unter dem zu kurzen Gewand, wuchtige Cowboystiefel. Dafür muss Margrit, ohne Brille, extra aufpassen, dass sie nicht stolpert. Sie geht wie auf Eiern. Hinter den Kulissen hört man gedämpftes, aber deutliches Schimpfen.

Die Kinder finden alles wunderbar. Erika Monterie-Adam

Neujahrs-wünsche

Während der Adventszeit sind meine Gedanken oft beim zu Ende gehenden und beim näher rückenden neuen Jahr. Meine ganz persönlichen guten Wünsche an Verwandte und Bekannte im In- und Ausland bringe ich in den ersten Dezembertagen zur Post. Doch das ist falsch. Man gibt mir zu merken, dass man es zu früh findet.

Jährlich drucken die Zeitungen und Zeitschriften die sich stets ähnelnden Texte, die zur Besinnung in der Adventszeit aufrufen. Der Mensch aber lässt sich in der vorweihnachtlichen Hektik nicht gerne «stören». Termingerecht müssen Geschenke, Briefe, Kalender usw. samt selbstgebastelten Sachen bereit sein. (Jaa niemanden vergessen!) Die eigentlichen Weihnachtstage sind kaum von Gelassenheit und Ruhe erfüllt. Und dann wieder fast dasselbe: Termingerecht werden alle Neujahrskarten gespiert. (Jaa niemanden vergessen!)

Die Gedanken und guten Wünsche für das neue Jahr haben sich gefälligst ganz bürokratisch zwischen Weihnachten und der zweiten Woche Januar einzufinden. Da habe ich einfach Mühe und tanze deshalb hoffnungslos aus der Reihe. Elfi Rimensberger

Kurssucht

Wir sind ein Volk von Kursüchtigen. Man sollte einmal eine Statistik machen über all die Kurse, die uns täglich angeboten werden. Von den Bastelkursen wollen wir gar nicht reden; sie gibt es in rauen Mengen! Aber in letzter Zeit begegnen mir Kursausschreibungen, unter denen ich mir nichts vorstellen kann. Zum Beispiel: Kompostierungskurs. Ich kompostiere in meinem Garten seit vielen Jahren, ohne je einen Kompostierungskurs besucht zu haben. Alle Küchen- und Gartenabfälle, inklusive kleiner Zweige, werfe ich auf meinen Komposthaufen. Das heisst, ich besitze zwei Komposthaufen, denn der Kompost muss alt werden, reifen, bevor ich ihn im Garten «verzetteln» kann. Früher bestreute ich ihn mit Schnellkompostierungsmittel. Seit ich alles Gift aus meinem Garten verbannt habe, mache ich auch das nicht mehr – und schone damit die Regenwürmer, die an einem chemikalienfreien Komposthaufen mehr Freude haben als an einem vergifteten.

O weh, jetzt bin ich mittendrin in einem schriftlichen «Kompostierungskurs!» Wir sind eben doch ein Volk der kleinen Pestalozzis und lieben es, andere zu belehren!

Von einem seltsamen Kurs las ich kürzlich in meinem Leibblatt; da stand: «Fixleintuchkurs». Was das sein soll, weiss ich nicht. – Bitte spalten Sie diesen Nebel!

Hedy Gerber-Schwarz

Echo aus dem Leserkreis

Freude

(Echo, Nebelpalster Nr. 42)

Ja nein, da muss ich mich ja für die Ilse wehren!

Endlich einmal eine Frau im Blätterwald, die gescheit schreibt, eine eigene Meinung hat und Dinge sieht, wie sie sind, nicht, wie «man» sie sieht und beschreibt. Die Männer sieht sie mit kritischem Auge, oft sehr zutreffend. Aber dann wird sie gleich als Emanze verschrien. Dabei heisst Emanzipation «Befreiung aus dem Zustand der Abhängigkeit oder Beschränkung» (dtv-Lexikon), ist also denkbar ungeeignet, als Schimpfwort (so habe ich es aus dem Brief gelesen) gebraucht zu werden.

Eigentlich schade, dass Frau Brem nicht mehr Verständnis hat für eine junge, gescheite Mitschwester, die eben einen eigenen Stil hat. Mich erstaunt, dass die Erfahrung eines langen Lebens nicht zu einem klareren, realistischeren Weltbild geführt hat. Ich kenne viele betagte Damen, die sehr kritisch die Welt und auch die Männer sehen, ohne den Jungen Vor-

haltungen zu machen. Im Gegenteil, oft sind sie gleicher Meinung.

Gruss

A. Disqué

PS: Ich bin dankbar, wenn die bisherige Freiheit im Nebi-Team bleibt! Und ich habe an den meisten Artikeln Freude, ganz besonders an Ilses, mit der spitzen Feder.

Seelenschmerz

(Nebelpalster Nr. 42)

Liebe Ilse Frank

Ihre Trauer über den Weggang einer lieben, 20 Jahre jüngeren Freundin kann ich gut verstehen – meine Söhne sind flügge, mein Haus ist leer geworden.

Aber: gehört diese Trauer in den Nebelpalster, eine humoristisch-satirische Wochenschrift? In der Art, wie Sie sie beschreiben? Nach meiner Meinung nicht (und ich weiss mich in meiner Meinung in zahlreicher Gesellschaft). Bleibt die Tatsache, dass Ihr Beitrag zur Rubrik «Von Haus zu Haus» allerdings sehr gut passt; diese Seiten verbreiten eher Seelenschmerz denn befreies Lachen! Humor ist, wenn man/frau trotzdem lacht ...

Mit freundlichen Grüßen

Ruth Rabian-Weyermann

Liebe Frau Rabian

Die «Haus»-Seiten sind allen offen, die sich etwas von der Seele schreiben wollen, sei es nur Lust oder Schmerz, Lob oder Kritik. Befreien kann nicht nur das Lachen, sondern auch das Notieren von Gedanken – oder das Lesen, das die Erkenntnis bringt, mit einem Problem nicht allein dazustehen. Ilse



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt